

Kurz & kritisch



Der Mühlesteig: Lieblingsort von Ghenet aus Eritrea, gemalt von Julia Bruderer. Bild: PD

Ausstellung Flüchtlinge in Zürich erzählen aus ihrem Leben

Zürich, Stiftung Rüegg - Zum Beispiel Nassan. 43-jährig, aus Syrien, vor drei Jahren und drei Monaten in die Schweiz gekommen. Zu Hause hatte er einen Verwundeten «der falschen Seite» verarztet, das wollte man ihm nicht durchgehen lassen. Also Flucht, Hals über Kopf; die Wohnung, die Arztpraxis, alles verloren. Und jetzt ohnehin zerbombt. Eigentlich wollte Nassan nach Deutschland, aber dann hat man ihn in Chiasso registriert. Also erst Kreuzlingen, dann Zürich. Sein Ärztediplom nützt hier nichts; dass er Kurdisch, Arabisch und Russisch spricht, auch nicht. Also putzt er halt. Von Sozialhilfe hält er nichts, die mache ihn nur träge. Und trübsinnig.

Zum Beispiel Ghenet. 21 Jahre alt, aus Eritrea, in der Schweiz seit acht Monaten. Und noch nicht wirklich angekommen. Die Nachbarin meckert, sie putze

die Waschküche nicht sauber genug, und für mehr als zum Streiten reicht das Deutsch noch nicht. Egal. Hauptsache weg von zu Hause, wo man sie aus der Schule geholt und ins Militär gesteckt hat. Und nicht mehr gehen liess, auch, nachdem sie ihr Dienstsoll längst erfüllt hatte. «Es ist nicht wie in der Schweiz, das Militär», sagt Ghenet. «In Eritrea lassen sie dich nie mehr gehen.» Also ging halt sie, von sich aus, zu Fuss in den Sudan. Und dann weiter mit dem Flugzeug, so weit es eben ging.

Zum Beispiel Gyaltsen. 30 Jahre alt, aus Tibet, wo er sich erdreistete, laut auszusprechen, dass die Häuser in seinem Dorf nicht von Chinesen, sondern von Tibetern gebaut worden sind. Man schloss ihn weg und folterte ihn bis zur Bewusstlosigkeit. «Wenn du ohnmächtig bist, machen sie alles mit dir.»

Er sagt es mit unbewegtem Gesicht in dem Video in der Stiftung Rüegg im Zürcher Seefeld, wo neben ihm, Ghenet und Nassan auch noch viele andere zu Wort

kommen, die das Schicksal - oder besser: der Krieg, die Verzweiflung, die Angst - nach Zürich getrieben hat. In mal besserem, mal brüchigerem Deutsch erzählen sie ihre Geschichten, die alle eins gemein haben: Wo man herkommt, war es nicht gut. Und wo man jetzt ist, ist es zwar besser, aber man sitzt in einer Art Vakuum, ohne Arbeit, ohne Familie, ohne Richtung, ohne Ziel.

Julia Bruderer und Raphael Perret haben sie gefunden, Nassan, Ghenet, Gyaltsen und die anderen; auf der Strasse, am See, in der Containersiedlung in Altstetten. Gesucht hatten die beiden Zürcher Künstler nach einem Weg, jenen eine Stimme zu geben, die sonst stumm bleiben müssen. Und eine Identität jenseits der Schlagzeilen («Schmarotzer», «Simulanten», «Kriminelle»). Vor laufender Kamera haben sie sie reden lassen, über ihre Vergangenheit, ihre Zukunft - und über ihre Lieblingsorte in Zürich, die Bruderer dann jeweils als Gemälde festhielt. Zürichhorn, Mühlesteig, Polyterrasse hängen nun an der Wand, ungerahmt und in saten Farben, die den grauen Geschichten dahinter trotzig entgegenleuchten. Plätze, die wir kennen, mögen - und mit diesen Augen noch nie gesehen haben.

Paulina Szczesniak

Bis 14. 11.

Infos zum Rahmenprogramm unter www.kunstsammlung-ruegg.ch.

Krimi

Kommissär Hunkeler wird allmählich gelassen

Das Alter kann ganz schön sein. Man kann arbeiten, muss aber nicht. Man kann Rotwein trinken, bei Baguette und Leberpastete auf die Vogesen gucken und den Schwarzwald. Wenn man möchte, legt man sich in den Rhein, lässt sich treiben und gibt sich seinen Gedanken hin. Man wird weise. Na ja, ein bisschen.

Um jetzt auf Hunkeler zu kommen. Kommissär a. D. Peter Hunkeler von der Basler Kriminalpolizei, wahrscheinlich 77 Jahre alt - weil sein Erfinder Hansjörg Schneider so alt ist und seinem Geschöpf ziemlich ähnelt: Der macht das so. Er hadert auch, befragt sich ständig, ob er nicht in einer Depression stecke. Tut er aber nicht. «Hunkelers Geheimnis» ist sein neunter Fall, wobei es eigentlich vier Fälle sind. Er löst einen, die andern lösen sich auf. Darum gehts eigentlich gar nicht. Auch das ist ein Vorteil des Alters. Man sieht das mit der Moral und der Gerechtigkeit gelassener, biegsamer jedenfalls, als es die Gelenke sind.

Also. Hunkeler liegt im Krankenhaus. Ihm wurde etwas entfernt, über das Schneider den Operationskittel der Nächstenliebe legt. Neben ihm liegt Dr. Fankhauser. Er hat nicht mehr lang, Metastasen fressen ihn auf. «Ich kann nur noch im Reden leben. Nur Wörter helfen gegen das Zerrinnen der Zeit.» In den späten Sechzigern war Fankhauser der «rote Steff», zuletzt ein «Handlanger des grossbürgerlichen Kapitals», Direktor der Basler Volkssparkasse.

Fankhauser bekommt Besuch von einer geheimnisvollen, nach Zimt riechenden Schönheit, die ihm eine Spritze gibt, worauf er stirbt. Hunkeler siehts und glaubt, dass er träumt. Und ein wenig somnambul streunt er durch die ganze Handlung, erinnert sich seines Lebens, seiner Liebe, der ersten Frankreichfahrt. Man erfährt viel vom anarchischen Wesen der Schweiz. An den explosiven 60ern vorbei strudelt Hunkelers Geschichte tiefer in Zeiten, als die Schweiz eine Flüchtlingspolitik verfolgte, wie das die SVP-Granden heute ähnlich tun.

Der Ton ist herbstlich. Aber es ist ein ziemlich goldener Herbst. Gelassener floss noch kein Hunkeler dahin.

Elmar Krekeler

Hansjörg Schneider: *Hunkelers Geheimnis. Diogenes, Zürich 2015. 200 S., ca. 32 Fr.*

Nachrichten

Kunst

Holland will für 160 Millionen Euro zwei Rembrandts kaufen

Die Niederlande stehen vor dem wohl grössten Kunstkauf ihrer Geschichte: Zwei Porträts von Rembrandt (1606-1669) sollen für 160 Millionen Euro von der französischen Familie Rothschild erworben werden, wie das Kulturministerium und das Reichsmuseum in Amsterdam gestern bestätigten. «Es geht um jetzt oder nie. Wenn wir sie jetzt nicht kaufen, dann kommen sie in die Hände von reichen Ölscheichs, und dann wird die Öffentlichkeit sie nie mehr sehen», sagte die Kulturministerin Jet Bussemaker im niederländischen Radio. (SDA)

Literatur

Autorin Eva Menasse erhält Preis für Satire und Humor

Die 1970 in Wien geborene Journalistin und Schriftstellerin Eva Menasse erhält den erstmals vergebenen, mit 20 000 Franken dotierten «Jonathan Swift», den Internationalen Literaturpreis für Satire und Humor. Die von Charles Lewinsky geleitete Jury zeichnet Menasse für ihre Fähigkeit aus, «immer auch die lächerliche Seite der Dinge zu sehen, ohne dabei an Ernsthaftigkeit zu verlieren». Finanziert wird der Preis von der Werner-Dessauer-Stiftung. (SDA)

Literatur

Dichter C. K. Williams gestorben

Der Dichter und Pulitzerpreisträger C. K. Williams ist 78-jährig an einem Krebsleiden gestorben. Williams war ein leidenschaftlicher Beobachter von Krieg, Entfremdung und der Krankheit, die ihm sein Leben nahm. Bekannt war er für seine langen, dialogorientierten Verse. Im Jahr 2000 gewann er den Pulitzerpreis für «Repair». Er war zudem Übersetzer griechischer Dramen. (SDA)